alte Dame, „aber am schönsten ist Ihre Martha. Nie habe ich so herrliche tiefblaue Augen gesehen und so prächtiges Blondhaar. Ihre Frau Schwester meinte auch, als ich — heute sind es schon acht Tage — neben ihr auf dem Sofa saß, Martha ist das hübscheste Mädchen in der ganzen Stadt, keine kommt ihr gleich."

Und Großmutter hatte recht; Kousine Martha war ein Mädchen zum Verlieben und würde mir gefährlich geworden sein, wenn nicht — — na, das gehört nicht hierher. Auch Onkel nickte vergnügt: „Ich weiß, ich weiß, sie hat alle Ansprüche auf eine gute Partie, und nur solche wählen wir ihr aus, was Tina? Nicht den ersten besten, der uns über den Weg läuft." Er reichte seiner Gattin die Hand über den Tisch, die diese fast zaghaft ergriff.

„Wennnun der erste auch zufällig gerade der beste wäre, Wilhelm?"

„Laß das," sagte er kühl, „ich verstehe dich und wiederhole, nichts ist mir verhaßter, als Lüge und Verstellung. Auch du wirst mich verstehen, Tina—"

„Ja," sagte Tante mit mehr Energie, als ich ihr zugetraut hatte. „Ich verstehe dich, aber stimme in diesem einen Punkt nicht mit dir überein. Er lügt nicht; das war ein ungerechtes Wort von dir und thut mir weh, denn ich bin stolz auf dich und deinen rechtlichen Charakter. Karl Wenzel hat dich nie belogen."

Onkel lachte abermals und küßte der hübschen Frau die Hand. „Du hättest Rechtsanwalt werden sollen, Tina; aber schließen wir Frieden, erzähle mir lieber, wieviel Karpfen bringen die Kinder mit aus der Stadt, denn ohne Karpfen gehts doch einmal nicht ab, Mamachen."

„Vor zwei Jahren aßen wir sie bei Amtmanns," bemerkte Tante leise.

„Ganz recht, Tina, und vor drei Jahren bei uns, aber damit ist's vorbei. Noch einmal, wir wollen Frieden halten und uns das Fest nicht verderben."

Tante schwieg. Was hätte es auch geholfen, wenn sie den Streit fortsetzte? Es war sehr still geworden in dem friedlichen Raume, jeder von uns schien eifrig beschäftigt mit seiner Arbeit; im Ofen krachten die Buchenscheite und unterbrachen die Stille, und endlich schlug die Kuckucksuhr die siebente Stunde und verkündete die Zeit des Abendessens.

Als Tante sich erhob, um den Pflichten der Hausfrau nachzukommen, bat sie: „Wilhelm, eins sage mir noch, freust du dich, daß unsere Martha zurückkommt? Bitte, Wilhelm?"

„Ja, gute Tina," versicherte er ehrlich und warm und umfaßte die schlanke Gestalt, „ich freue mich von ganzem Herzen, sie soll auch bleiben, so lange es dir gefällt oder — bis du ihre Entfernung wieder für nöthig hältst. Bist du zufrieden?"

„Ja, Wilhelm, ich danke dir."

* * *

Und der Tag brach an, der von Jung und alt immer so sehnsüchtig erwartet wird, der Vorabend des schönen Festes auf der ganzen Welt, der heilige Abend. Aber nicht klar und lustig, wie die besorgte Mutter gehofft, feucht und neblig erschien er, unheimlich und düster; erst gegen neun Uhr wurde es etwas heller, die Kälte steigerte sich, und da begann es auch zu schneien, wie der alte Kunze prophezeit hatte; anfangs leise und dann immer dichter; und der Wind machte sich auf und trieb die feinen weißen Flocken immer schneller und stürmischer gegen die wohlverwahrten Fenster des gemüthlichen Forsthauses. Und der Wind wurde zum Sturm und das Schneetreiben so dicht, daß man nicht einmal über die Dorfstraße sehen konnte bis zum Amtmann, wie Tante angstvoll bemerkte, die das Fenster keinen Augenblick verließ. Auch den Onkel schien das beginnende Wetter schwer zu ängstigen, er kannte nur zu gut die Gefahr, die den Reisenden drohte auf der tief zwischen den Bergen dahin laufenden Chaussee, wie so leicht ein Gefährt in die Wehen gerathen und hilflos stecken bleiben konnte. Und unterwegs waren die beiden, denn um acht Uhr, als die Post von Wieburg abfahren mußte, hatte das Wetter noch leidlich gut ausgesehen; die armen beiden Kinder, der Junge, sein Herzblatt, und das liebe Mädchen, der er heimlich mehr zugethan war, als Mutter und Tochter ahnten. — Nein, er konnte nicht länger unthätig bleiben, und als gegen elf Uhr das Unwetter immer drohender, das Schneetreiben dichter, der Sturm stärker geworden, ergriff er Mütze und Pelz. „Ich gehe nach der Posthalterei," sagte er, „um mir kräftige, sichere Pferde zu verschaffen und einen passenden Schlitten. Aengstige dich nicht, Tante."

Selbstverständlich begleitete ich den Onkel, obwohl er mir wohlmeinend rieth, zu Hause zu bleiben. Das Gehen war aber keine leichte Aufgabe; der Sturm nahm uns fast den Athem und die prickelnden Eisnadeln, aus denen die ganze Atmosphäre zu bestehen schien, gestattete kaum, einen Fuß weit zu sehen. Aber Onkel schritt mit seinen langen Beinen und getrieben von einer inneren großen Angst darauf los, als kümmerte ihn das Wetter garnicht, und ich folgte, von seinem breiten Rücken einigermaßen gedeckt, mit Anwendung aller meiner Kräfte.

Der Beamte gab uns schlechten Trost. „Eigentlich müßte die Post schon längst hier sein," sagte er, „indeß bei dem Wetter ist eine Verspätung nur natürlich; die Post aus Dükerode, die um halb zehn Uhr fällig ist, bleibt aber auch aus, sie sitzen beide jedenfalls fest. Andere Pferde habe ich nicht disponibel, die Posten wechseln hier das Gespann. Wollen Sie nicht zum Herrn Amtmann gehen, oder zum Schulzen, oder dem Oekonom Meinhard, die der Post wenigstens verpflichtet sind, im Nothfall Pferde zu stellen?"

Kopfschüttelnd schritt Onkel weiter ins Dorf hinein, ich wieder hinter ihm, kämpfend gegen das Unwetter. Auch der Ortsschulze lehnte seine Bitte um Pferde kurzweg ab. Bei dem Wetter sein Vieh hinausjagen, sei Wahnsinn, auch würde keiner seiner Knechte die Fuhre wagen, es müßte ja alles Lebendige draußen umkommen. Derselbe Bescheid wurde uns bei dem Oekonom Meinhard und einem anderen reichen Bauern. Trostlos und verzweifelt gingen wir nach Hause. Es mochte fast 12 Uhr sein als wir, weiß wie die Schneemänner, das Zimmer der Tante betraten, die noch immer am Fenster stand und, gestützt auf die Schulter der Mutter, laut weinte.

„Sie thun's nicht, Tina," sagte Onkel zornbebend, „sie wollen ihr Vieh nicht hergeben, um Menschenleben zu retten — ich werde es allein versuchen."

„Lieber Scherwitz," bat die alte Dame, „was können Sie allein ausrichten bei dem Wetter? Sie vermehren nur den Schrecken und die Angst Ihrer Frau."

„Ich begleite Onkel," sagte ich, „das versteht sich von selbst."

Er schüttelte den Kopf. „Nein, Ernst; ich spanne mein Reitpferd vor den kleinen Schlitten, du würdest nur eine unerwünschte Last sein. Aber der Versuch muß gemacht werden; es ist jetzt wirklich Gefahr im Verzuge."

Die alte verständige Frau zuckte die Achseln. „Liebster Scherwitz, Sie kommen nicht tausend Schritt weit; Ihr Hans ist gewiß ein gutes Pferd, aber was kann heute ein Pferd leisten? Sie bleiben in der ersten Schneewehe stecken. — Ein leichter, großer Schlitten, vier kräftige Pferde und vor Allem ein tüchtiger Kutscher, der jeden Fußbreit der Gegend kennt, ferner Leute mit Schaufeln, das ist zum mindesten erforderlich, wenn Sie etwas ausrichten wollen. Ich habe auch jahrelang im Gebirge gewohnt, glauben Sie mir."

„Das weiß ich alles, Frau Mutter, Sie haben recht," entgegnete Onkel ernst, „aber da ich nicht in der Lage bin, so ausgerüstet — —"

„Wilhelm, geh' doch zum Amtmann, er thut's wahrhaftig!" rief Tante schluchzend und streckte ihm beide Hände entgegen.

„Nimmermehr!" scholl es zurück; zwar nicht so drohend, so gehässig, wie sonst bei Erwähnung des Nachbarn, aber doch entschieden. „Hole eine Flasche Wein, Tina, Madeira oder Portwein, gieb auch etwas zu essen, ich will es für alle Fälle mitnehmen. Und du, Ernst, spring hinüber zu Kunze, er soll den Rennschlitten herausziehen und den Hans anschirren. Ich will mich jetzt fertig machen."

Damit schritt Onkel hinaus und ließ uns allein. Ich zögerte, seinen Befehl auszuführen; es war ja reiner Wahnsinn, mit dem unruhigen, des Ziehens ganz ungewohnten Reitpferde einen solchen Versuch zu unternehmen. Ich erwähnte so etwas, und Großmutter stimmte mir vollkommen bei.

„Mutter, Amtmanns thun es, ich schwöre es dir," schluchzte Tante; „ich schicke die Lise hinüber, — oder —"

„Tante, laß mich zu Amtmanns gehen," bat ich, „ich kenne Karl Wenzel, wir sind gute Kameraden gewesen —"

„Nein, nein!" protestirte Großmama, „geh' du lieber nach dem Stalle und sorge, daß Onkel noch nicht fortfährt. Tina muß hinüber zu Wenzels, das ist das Richtige!" Und dicke Thränen liefen über die Wangen der alten Frau. „Ich will unterdessen die Erquickungsmittel einpacken. Geh'!"

Tante eilte nach der Schlafkammer, band sich ein Tuch über den Kopf, hing den Pelzmantel um und öffnete leise die Hausthür, die ihr der Wind fast aus den Händen riß. Dann schritt sie mühsam durch den tiefen Schnee hinüber nach dem Amte. —

Auch Amtmann Wenzel stand am Fenster der Wohnstube seiner Gattin und blickte sinnend hinaus in das Schneetreiben. Er war ein großer, breitschulteriger Mann, ein angehender Fünfziger, dessen Haupt und Bart noch kein weißes Haar zeigte. Aus seinen Zügen sprach eine gewisse Gutmüthigkeit, wie sie starken großen Menschen so häufig eigen ist, namentlich schwächeren gegenüber; aber er besaß auch ein gutes Gedächtniß für erlittene Kränkungen und hatte das Benehmen seines einstigen Freundes, des Oberförsters, keinen Augenblick, vergessen; war doch von seiner Seite auch nicht die geringste Veranlassung gegeben zu jenen gehässigen Angriffen, welche die beiden Familien trennte, die so unmittelbar aufeinander angewiesen waren.

Die Frau Amtmann saß am Frühstückstisch, der bedeckt war mit allerlei guten Dingen, wie die große Wirthschaft sie bot und blickte schmerzlich bewegt zu ihrem Gatten hinüber, der unbeweglich verharrte trotz ihrer flehenden Worte. „Edmund", fuhr sie fort, „Du hast die Kinder immer gern gehabt, und heute kannst du es beweisen. Die Erinnerung an das, was der Vater uns gethan, muß verschwinden in solchen Augenblicken der Noth. Bedenke, was das Gewissen dir zuflüstern würde, wenn Scherwitz' beide Kinder im Schnee umkämen! Karl hat dich vorhin so inständig gebeten, ihm zu erlauben, mit dem Jagdschlitten und dem ersten Spann hinauszufahren, und ich bitte dich jetzt ebenfalls, gieb's zu, laß ihn Leute genug mitnehmen, hilf unsern Nachbarn aus der Noth —"

„Menschen und Pferde können umkommen," sagte der Mann am Fenster, gegen welches eben prasselnd eine Schneewolke stiebte. „Ich verweigere Karl seine Bitte nicht aus Rache oder Haß, sondern weil ich die Gefahr kenne. Woher weißt du überhaupt, daß die Kinder heute reisen?"

„Von dem alten Kunze drüben, Edmund. Er hat es gestern Abend Karl erzählt, ihm auch mitgetheilt, daß er uns einen Weihnachtsbaum nur besorgen könne ohne Wissen des Oberförsters; das nahm aber Karl nicht an."

„Und das war recht von ihm! — Reisen die Kinder mit der Post?"

„Ja, Edmund!"

„Na, dann mag der Oberförster sich Schlitten und Pferde im Dorfe verschaffen."

„Edmund! — —" bat die Frau und streckte ihm eine Hand entgegen. „Vor einer Stunde hat unser Friedrich den Oberförster beim Herrn Schulzen gesehen, wo er um Hilfe bat, aber vergebens. Heute giebt keiner gern sein Vieh her und seine Leute, da hast du recht, Edmund, aber die Kinder, die armen Kinder! — — Es muß etwas geschehen, und Karl ist außer sich; ich glaube, er wäre im Stande, allein hinauszugehen, um zu helfen, und das könnte — —"

Sie brach ab und erhob sich, die kleine, runde Frau mit den gutmüthigen Augen, die voll Thränen standen, und trat an seine Seite. Aber der Mann schwieg beharrlich und starrte durch's Fenster.

„Mein Gott, wer kommt denn dort auf unser Haus zu!" rief sie plötzlich und war im Umsehen nach dem Flur geeilt und hatte die Hausthür aufgerissen. „Frau Oberförsterin! Beste Frau Oberförsterin, was ist passirt?"—Und ohne Antwort abzuwarten, zog sie die athemlose Frau in die warme Stube, und dort fiel diese der alten Dame um den Hals:

„Meine Kinder! Herr Amtmann, helfen Sie uns die Kinder suchen; sie sind unterwegs und wir können nirgends Pferde bekommen!"

Er war ihr artig, sogar herzlich entgegengetreten und reichte ihr nun die Hand. „Warum kommt Ihr Mann nicht zu mir, Frau Oberförsterin?"

„O, durfte er es denn? Oder vielmehr, glaubte er mir, als ich es ihm rieth? Sie kennen ihn, Herr Amtmann, er ist ein so guter, braver Mensch, aber so eigenthümlich; jetzt eben schirrt er den Hans vor den kleinen Rennschlitten und will allein hinaus — es ist nicht auszudenken!"

„Mit seinem Hans? — Lassen Sie ihn nicht fort, Frau Nachbarin! Gehen Sie sofort nach Hause und halten ihn auf! In einer Viertelstunde sollen Pferde und Schlitten bereit sein. Lassen Sie ihn nicht allein fort! Eilen Sie!"

„Danke! Danke!" tönte es schluchzend, dann floh das geängstigte Weib hinaus und über die Straße, mit der frohen Kunde auf den Lippen.

„Karl," rief der Amtmann über den Flur, und als der kräftige junge Mann, völlig gerüstet zu dem Wagniß, das er allein hatte unternehmen wollen, ins Zimmer trat, setzte der Vater hinzu: „Schleunig die vier Braunen vom ersten Spann vor den großen Jagdschlitten, Stroh hinein und Pferdedecken und Stücker vier Holzschippen; vergiß auch dein Jagdhorn nicht, und der Hofmeister („Großknecht") Dille soll mitfahren; es muß alles in einer Viertelstunde fertig sein!"

„Hurrah!" Und damit eilte der Sohn nach dem Leutehause, und bald begann ein hastiges Treiben auf dem Hofe. Der große Jagdschlitten eignete sich vorzüglich für solche Fahrt, wie heute. Nur etwa zwei Fuß hoch über den breiten eichenen Kufen von großer Spurweite stand ein langer, aus Korbweiden geflochtener Kasten, der mit Strohgeflecht ausgepolstert war und sechs bis acht Leute aufnehmen konnte, die allerdings keine andern Sitze fanden als Strohbündel. Vorn auf dem Bock hatten zwei Menschen Platz, u. hinten auf der Pritsche im Nothfalle auch noch zwei Mann. Leicht und stark gebaut, hatte er manch fröhliche Weidmannsgesellschaft getragen; heute sollte er ernsteren Zwecken dienen.

Kaum eine Viertelstunde später fuhr der Schlitten mit den überaus kräftigen Pferden bei uns vor, und der Onkel, der alte Kunze und ich stiegen ein; dann ging's zum Dorfe hinaus. Neben dem Kutscher vorn saß Karl Wenzel, im Schlitten selbst, außer uns, noch der Hofmeister vom Amte. Sämmtliche Männer trugen die hierorts üblichen Schneebrillen, der scharfen Eisnadeln wegen, die der Sturm uns direkt in's Gesicht blies; auch ich hatte eine solche aufsetzen müssen.

Der Onkel hatte sich ohne Widerrede der Anordnung seiner Gattin gefügt; er wußte ja zu genau, daß der Versuch mit dem leichten Pferde ein ebenso hoffnungsloser wie gefährlicher sein würde, und die Sorge um die Kinder überwog alles andere, seinen Stolz wie seine Abneigung, sich dem Manne drüben verpflichtet zu fühlen. Er hatte die Tante beim Abschied herzlich geküßt und Karl Wenzel stumm die Hand gedrückt, als er ihm in den Schlitten half.

„Auf der Chaussee kommen wir nicht fort, Herr Oberförster," nahm der alte Kunze das Wort, „in den Hohlwegen ist alles vollgeweddelt, wir müssen die Felder entlang fahren und durch den Ellernbruch, um bei der Bärbuche wieder auf die Chaussee zu kommen; dort ist auch gerade die schlimmste Stelle, und die Post schon mehr als einmal stecken geblieben."

Onkel stimmte bei und der Kutscher nickte stumm dazu und ließ die vier kräftigen Braunen die bezeichnete Richtung einschlagen. Nur Schritt vor Schritt kamen wir vorwärts, immer dem Sturm direkt entgegen, bald mitten durch hohe Schneeweddel, bald noch höhere umfahrend, aber sicher unter der kundigen Hand des Mannes, der die Zügel führte. Zu beiden Seiten die Felder des Gutes, jenseits derselben nach rechts hinüber der mächtige Buchenhochwald, den aber das Schneetreiben vollständig verbarg, und vor uns der Bruch, dessen Passage zu andern Zeiten gefährlich oder gar unmöglich war, der jetzt aber unter dickem Eise lag.

Plötzlich standen die dampfenden Pferde, der Kutscher blickte bald nach rechts, bald nach links, als sei er in Ungewißheit über die Richtung, wohin? Und Onkel Wilhelm fuhr aus tiefem Sinnen empor.

„Wo sind wir?" fragte er.

„Am Ende des Bruches, Herr Oberförster," erwiderte Kunze, der jeden Fußbreit dieses Reviers kannte, „rechts, einhundert Schritt von hier, ist der Karttoffelacker, wo damals der Keiler gefunden wurde; und geradeaus auf zweihundert Schritt, und dann ebensoviel halbrechts, kommen wir zur Bärbuche und Chaussee."

„Das stimmt," lachte der Hofmeister vor sich hin, „ich habe damals das Wildschwein zusammenbrechen gesehen, und auch den Schützen; der lief aber nur so, daß er fortkam."

Onkel horchte plötzlich auf, auch der Kutscher wendete den Kopf ein wenig um besser zu hören, und Kunze fragte: „Hofmeister Dille, ist das wahr? Habt Ihr den Schützen erkannt?"

„Nun ja, Kunze."

„Und habt es nicht gemeldet trotz aller Aufforderung unserseits?"

„Wie sollte ich dazu kommen?" sagte der Mann unbefangen. „Dazumal hatte ich mein Kartoffelland auch gerade hier, und das Rackerzeug grub jede Nacht so viel Metzen aus und ruinirte die Ernte; da stand ich denn vor Tag auf und ging hinaus, aber ich freute mich nicht schlecht, als ich das Beest liegen sah —. Hat auch sein Gutes gehabt, jetzt schützt uns das Gatter."

Stumm hörte Onkel diesem wunderbaren Bekenntniß zu; gewiß hätte er brennend gern gefragt: „Wer war der Schütze?" Aber eine gewisse Scheu mochte ihn abhalten; war doch sein Verdacht auf Karl Wenzel im Dorfe allmählich bekannt geworden und ebenso die unliebsamen Folgen desselben. Daß dieser Verdacht thatsächlich ein falscher sei, ging allerdings aus der Erzählung des Mannes hervor, denn der Hofmeister würde nicht ein Thema berührt haben, welches seinen jungen Herrn bloßstellen konnte. Kunze aber der damals Kopf und Kragen daran gesetzt hätte, den Thäter zu ermitteln, war weniger diskret und fragte geradezu: „Dille, heraus mit der Sprache, wer war's?"

„Kanns ja sagen jetzt," lachte der andere, „der Lehrling ist's gewesen, den wir damals auf dem Hofe hatten."

„Der Herr von S.?"

„Ja, Kunze, justament derselbe; und es war auch ein bitzchen Schabernack dabei, denn er konnte jemand nicht gut leiden —"

„Schabernack?" forschte der Alte unerbittlich, „jemand nicht leiden?—Wen denn nicht?"

„Ne, weiter sag' ich nichts, Kunze," flüsterte der Hofmeister, aber Onkel mochte es doch gehört haben und warf dem Wildwärter einen fragenden Blick zu, den dieser verstand.

„Dille," sagte er, ebenfalls im Flüsterton, „das müßt Ihr mir nachher apart erzählen." Und plötzlich schien ihm ein Licht aufzugehen, denn er rief: „Aha! nun begreif' ich's — also das war's? Na, das Kaliber der Birschbüchse erkannte ich sofort aus dem Blei."

Ein scharfer Peitschenhieb und das plötzliche Anspringen der Pferde, infolgedessen die Insassen des Schlittens fast übereinander fielen, unterbrach das immer bedenklicher werdende Gespräch; zugleich ertönte, bald ersterbend, bald anschwellend, vom Sturm zerrissen und getragen und doch allen verständlich, der Ton eines Posthorns.

„Da ist sie! Das ist Jürgens Blasen!" rief der Wildwärter, „aber aus welcher Richtung kommt der Schall?"

„Von der Chaussee her, dicht vor uns," sagte Karl Wenzel jubelnd. „Vorwärts, vorwärts!" Der Kutscher beugte sich zu ihm und schien ihm etwas zuzuflüstern; da führte der junge Mann sein Jagdhorn zum Munde und, eine augenblickliche Pause im Geheul des Sturmes abwartend, blies er hell und klar das Extrapostsignal nach der angegebenen Richtung. Es war, als ob die Pferde sich ihrer Aufgabe bewußt wären; rascher ging es vorwärts, bald war das Ende des Bruches überwunden, der Ackerstreifen durchmessen, der sie von der Chaussee trennte, und nun stand der Schlitten vor einem ziemlich steil aufwärts führenden Feldweg, der in die Chaussee mündete.

„Blasen Sie noch einmal, Herr Wenzel," bat Onkel. Und unmittelbar darauf erfolgte die Antwort, dasselbe Signal, deutlich aus nächster Nähe, dann lautes Rufen und das Wiehern eines Pferdes.

„Keine hundert Schritte von hier," jubelte der alte Kunze, ergriff eine der Holzschippen und watete durch den fußhohen Schnee der Chaussee zu; wir andern folgten, mit Ausnahme des Kutschers, der die Vorderpferde bei den Köpfen nahm, auf dem Ackerstück vorsichtig umwendete, so daß der Sturm ihnen nicht mehr ins Gesicht blies, und über die von der Anstrengung nassen Thiere wollene Decken breitete, die er sorgfältig am Riemenzeug befestigte.

Ja, da hielt der Postwagen in einem hohen Schneeweddel, halb auf die Seite gelegt und nur am gänzlichen Fall gehindert durch eine Pappel, in einer recht prekären Lage. Die beiden Pferde, als sie den tiefen Schnee nicht zu übebrwinden vermochten, hatten sich ungeduldig auf die Seite geworfen, die Stange zerbrochen, über die Stränge geschlagen, und dann war das Sattelpferd gestürzt u. hatte sich so verwickelt in dem Riemenzeug, daß es nicht wieder hoch konnte. Verzweiflungsvoll stand der Postillon, ein kleiner schwächlicher Mensch, dabei, sein Horn in der Hand.

Zunächst wurde mit vereinten Kräften der Wagen aufgerichtet, und das erste, was Onkel erblickte, als er den Schlag öffnete, war das verweinte Gesicht seiner Tochter und die glückselige Miene des hübschen vierzehnjährigen Jungen, seines Fritz. „Das ist famos, Papa!" rief er, „nun feiern wir doch noch den heiligen Abend zu Hause, anstatt auf der Chaussee, wie Martha immer jammerte. Und da ist ja auch Ernst? Wird das ein Weihnachten werden!"

Onkel küßte glücklichen Auges beide Kinder. „Bleibt nur einen Augenblick sitzen," sagte er, „wir müssen die Pferde erst lossträngen und euer Gepäck verladen und etwaige Werthsachen und die Briefbeutel, denn die Post selbst können wir jetzt nicht mitnehmen. Nachher bringe ich euch nach dem Schlitten."

„Wessen Schlitten, Vater?"

„Amtmanns Geschirr." Und Onkel blickte der Tochter prüfend in die Augen, deren Blässe sich plötzlich in ein dunkle Roth verwandelte. „Ernst, setze dich einen Moment zu ihnen und erzähle, wie es kam."

Ich stieg ein und begrüßte die hübsche Kousine, während Fritz mir stürmisch um den Hals fiel.

„Amtmann's Geschirr?" wiederholte das Mädchen schüchtern, aber ein glücklicher Schein überflog das liebliche Gesicht.

„Amtmann's Geschirr!" bestätigte ich, „und Karl Wenzel hilft auch mit."

„Ach!" das klang wie ein Jubelruf. Sie griff nach dem Riemen, vielleicht um das Fenster zu öffnen, unterließ es aber und sagte nur: „Wie schön, daß ihr gekommen seid, nicht Fritz? Nun sind wir alle vereint zum heiligen Abend."

„Du meinst mit Karl, Kousine?"

Fritz jubelte laut auf vor Vergnügen, Kousinchen aber erröthete noch tiefer: „Ich meinte — ich dachte —"

„Sie hat den ganzen Weg von weiter nichts gesprochen," erklärte der Junge sehr indiskret, „sie sagte immer, „ob Papa sich wohl mit Wenzels wieder vertragen hat? Dann ist heute Abend bei uns der Festkarpfen"; und Karpfen hat Martha mitgebracht, so viel, als äße das ganze Amt mit."

„Willst du gleich schweigen! Fritz!" rief sie verlegen. Aber der Junge hätte noch viel mehr erzählt, wenn ich nicht mitleidsvoll es hinderte, indem ich von der Mutter sprach, von ihrer Angst um die Lieblinge, und von ihrem Gang zu Wenzels.

Der Sturm hatte augenscheinlich an Gewalt noch zugenommen; der Schnee häufte sich, wo er Widerstand fand, zu Bergen, und die mit Eisnadeln erfüllte Luft benahm den Athem.

Dennoch gelang es den eifrig arbeitenden Leuten bald, das gestürzte Pferd auf die Beine zu bringen, die Thiere nach dem Schlitten zu führen und die verschiedenen Gepäckstücke ebendahin zu schaffen. Dann hob Onkel seine Tochter aus dem Wagen und trug sie, nicht ohne Anstrengung, hinab, der Junge aber wollte durchaus gehen, indeß Karl Wenzel litt es nicht, er breitete beide Arme aus, und Fritz hing sich an ihn und ließ sich willig tragen.

Die Heimfahrt war fast schwieriger noch als die Herfahrt. Zwar hatte man jetzt den Sturm im Rücken, aber die Kälte war heftiger geworden, die Schneeverwehungen mächtiger; es bedurfte der ganzen Geschicklichkeit des Kutschers, um den Schlitten, die Arche Noah, wie er im Dorfe genannt wurde, glücklich durch den Bruch zu führen. Aber es gelang. Das Töchterchen lag im Arme des Vaters, sorgsam zugedeckt; den Fritz hatte der alte Kunze an seine Seite genommen und ihn eingebündelt wie ein Wickelkind. Die Flasche Portwein wurde auch hervorgeholt, und jeder erhielt sein Theil, bis auf den Kutscher und Karl Wenzel, die beide dankten; letzterer zwar sehr höflich, aber ohne sich umzublicken nach dem Geber, ersterer durch ein bloßes Kopfschütteln. Seine Aufmerksamkeit war auch gar sehr in Anspruch genommen durch die unruhigen Pferde, die den Stall witterten.

Und endlich hielt der Schlitten vor der Oberförsterei, und trotz Sturm und Schnee kam Tante herausgestürzt und umhalste die Kinder und den Gatten und wieder die Kinder, und hinter ihr erschienen Großmutter und die alte Rike, und es war ein Freuen und Danken ohne Ende.

„Schafft die Kinder in die warme Stube und das Gepäck in's Haus," sagte Onkel endlich, „und Ihnen, lieber Karl, tausend herzlichen Dank für Ihren Beistand, ich werde es nie vergessen und auch speziell noch Ihren Eltern danken." Dann drückte er dem Hofmeister die Hand: „Ich bleibe vorläufig in Ihrer Schuld, lieber Dille."

Dasselbe wollte Onkel auch dem Kutscher sagen, nach dessen Hand er griff; aber er bekam sie nicht, die